

Ich setze heute morgen die Reihe fort, Merkmale von Methodistinnen und Methodisten zu untersuchen. Diese Merkmale wurde an einer JK verabschiedet. Sie dürfen auf uns alle zutreffen. Sie ermutigen uns, weiterzumachen: wir sind mit anderen zusammen unterwegs.

Von Gottes Leidenschaft bewegt setzen wir uns ein für das Wohl aller in der Gesellschaft.

Ich teile zuerst Gedanken mit euch über Gottes Leidenschaft. Dann überlege ich, was es bedeuten könnte, diese Leidenschaft in unserem Leben und in unserer Welt nachzuspüren.

Als ich im Internet Ideen suchte über Gottes Leidenschaft, ist mir aufgefallen, dass ich immer wieder auf Texte stiess, die statt von Gottes Leidenschaft über unsere Leidenschaft sprechen. Es ist häufig so. Die Bibel redet von dem, was Gott ist und tut. Und es wird gleich umgemünzt auf das, was wir sein oder tun sollen.

Aber ich denke, wenn es um Gottes Leidenschaft geht, spielt es auch eine Rolle, wie anstössig Gottes Leidenschaft sein kann.

Sie widerspricht überhaupt viele Gottesvorstellungen. Gott kann doch nicht leiden. Gott muss doch über solche menschliche Gefühlen sein. Gottes *Leidenschaft* klingt dann gotteslästerlich.

Aber auch wer sie nicht als lästerlich empfindet, kann irritiert sein von diesem Ausdruck. Denn er drückt eine gewisse und unangenehme Begrenztheit

bei Gott aus: Gott hat eine Fähigkeit zu leiden. Gott steht nicht über dem Leiden. Gott kann sogar mitleiden. Und das fordert heraus. Denn dann finden wir Gott nicht nur jenseits vom Leiden, sondern im Leidensgeschehen. Gott steuert nicht das Leiden aus der Distanz, sondern begibt sich ins Leiden hinein, mit uns verbunden.

Gottes Leidenschaft wird auch oft als Eifer verstanden, dass Gott Menschen ganz in Anspruch nimmt.

Ich will heute morgen aber unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, wie Gottes Leidenschaft auch ausdrückt, wie Sorge tragend Gott ist. Wir sehen das in der biblischen Sprache von Gott als Hirte, der sich um Lämmer und Schafe kümmert.

Gott ein Hirte zu nennen ist eine Sprachwendung typisch für den alten Orient. Hirten gehörten sicher zu bekannten, alltäglichen Erscheinungen. Sie sind auch ein geläufiges Bild fürs König Sein. In Ägypten und Mesopotamien werden Könige oft als Hirten dargestellt. Sie sind verpflichtet, nicht nur für sich selber, sondern für andere Menschen zu sorgen, ihnen Lebensraum zu öffnen und sicher zu stellen.

Gott, unser Gott, der Lebendige von Israel, der Gott von Jesus Christus, ist ein besonderer Hirte. Denn Gott bemüht sich nicht, ein Herde zu züchten mit möglichst fetten, grossen, starken Tieren. Gott achtet eher auf die kleinen, gefährdeten, auf die verlorenen und schwachen Tieren – die Schafe, die andere Hirte oder Landwirte eher aus der Herde entfernen würden.

In Ezechiel 34 hören wir, dass Gott sich ärgert, weil die Hütende die Herde vernachlässigen, benachteiligen, Gefahr aussetzen und leiden lassen. So müssen wir auch Gottes abweisen von den Fetten verstehen – die, die alleine fressen und sogar das Wasser für die anderen zermatschen, damit sie nichts mehr trinken können.

In Johannes 21 hören wir Jesu "letzte Worte", die vielleicht auf diesen Text in Ezechiel 34 anspielt. Jesu letzte Auftrag, betont wiederholt: weide meine Schafe und meine Lämmer, hilft ihnen zur Sicherheit, folge mir – sei gute Hirten und Hirtinnen, wie ich der gute Hirte bin.

Die Wiederholung vom Auftrag drückt aus, wie wichtig es Jesus ist, wie ernst er es meint.

Es ist sicher nicht zufällig, dass Jesus dieser Auftrag an Petrus auch mit Leiden verbindet. Denn bei Jesus selber ist das Hirten Sein leidenschaftlich, er leidet um das Leiden der Herde zu beenden. In der Nachfolge werden wir auch in Mitleidenschaft gezogen. Wir können nicht unberührt bleiben, wenn Gott selbst im Leiden einbezogen und gegenwärtig ist.

Von Gottes Leidenschaft bewegt setzen wir uns ein für das Wohl aller in der Gesellschaft.

Wenn wir auf Jesu "folge mir" hören, lassen wir uns von Gottes Leidenschaft bewegen. Dann setzen wir uns ein für das Wohl aller in der Gesellschaft.

Natürlicherweise sind Gesellschaften darauf ausgerichtet, das Wohl von einigen zu

berücksichtigen und zu schützen. Anderes Wohl wird ausgeblendet, verneint oder als unwesentlich abgetan. Daher finde ich die Präambel der Schweizer Verfassung eindrücklich:

*in der Verantwortung gegenüber der Schöpfung,
im Bestreben, den Bund zu erneuern, um Freiheit
und Demokratie, Unabhängigkeit und Frieden in
Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt zu
stärken,*

*im Willen, in gegenseitiger Rücksichtnahme und
Achtung ihre Vielfalt in der Einheit zu leben,*

*im Bewusstsein der gemeinsamen Errungenschaften
und der Verantwortung gegenüber den künftigen
Generationen,*

***gewiss, dass frei nur ist, wer seine Freiheit
gebraucht, und dass die Stärke des Volkes sich
misst am Wohl der Schwachen,***

(Präambel zur Verfassung)

Ich frage mich allerdings öfters, wie bewusst dieser Massstab Schweizerinnen und Schweizer ist: "dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen". Ich frage es besonders dann, wenn ich wieder höre, wie dankbar Menschen sind, in der Schweiz leben zu dürfen. Sie preisen die freien Möglichkeiten. Sie sagen, "uns geht es gut, wir klagen auf hohem Niveau".

Meine Frage ist, schliesst das für sie Menschen ein, die wegen Sozialhilfe verschuldet sind?

Schliesst es für sie Menschen ein, die hier aufgewachsen sind, die keine andere Heimat kennen, die die Gesellschaft mitgestalten, aber eine Einbürgerung verweigert werden und damit Mitsprache und Mitbestimmung?

Schliesst das für sie ein, Menschen die Vollzeit und mehr als Vollzeit arbeiten, aber nicht genug verdienen um über die Runde zu kommen?

Schliesst es Menschen ein, die wesentliche Arbeit verrichten, aber dafür keine ausreichende Entschädigung bekommen, oder die davon krank werden, weil sie überarbeitet sind?

Schliesst es die Tausende ein, die jährlich vor der Europäischen Grenze zu Tode kommen?

Unter den Corona-Massnahmen, z.B. gab es Menschen, alleinerziehende Eltern, Menschen die in kleinen Wohnungen leben, Menschen mit wenig Geld, die sehr gelitten haben – in vier Wänden zusammengepfercht zu sein, eine Stelle zu verlieren. Menschen haben gelitten, weil sie sich nicht mehr körperlich, geistig und sozial fit halten konnten. Menschen haben gelitten, weil über sie bestimmt wurden, ohne dass sie mitsprechen konnten. Sind sie mit im Blick, wenn Menschen sagen, "es ging uns gut mit den Massnahmen"?

Ich finde es übrigens sehr erstrebenswert, dankbar anzuerkennen was wir haben, das Genug zu würdigen. Ich halte es für ein sehr wichtiges Teil von unserem Leben vor Gott.

Dankbarkeit bekommt aber ihre Tiefe oder ihre Wirkung, wenn sie einhergeht mit der Bereitschaft zu sehen und zu wissen, mit der Verweigerung von Ablenkung und Verdrängung, wenn sie um Elend und Not weiss.

Das Wissen um Not und Schwierigkeiten ist eine grosse Aufgabe. Wir drücken uns vor diesem Wissen, denn wir können doch nicht die Welt retten. Wir treffen doch nicht die grossen politischen Entscheidungen.

Das spannende, entdecke ich mehr und mehr, ist das wir nichts tun müssen, was unser Vermögen übersteigt. Wir brauchen nicht alles zu machen, die Welt zu retten, allen zu helfen. Wir dürfen und müssen aber wohl das tun, was wir sehen, erkennen und können.

Unsere Herausforderung in der Nachfolge Christi bleibt immer, mit Jesus Christus diejenige zu sehen, die ausserhalb unsere spontane Kreis stehen. Denn Jesus öffnet jeden Kreis für die nächsten draussen Stehenden.

Wenn Jesus mit seinem Auftrag schon unser Leiden einberechnet, ist er selber auch in der Rechnung. Wir begegnen unseren Herausforderung nie alleine. Denn in diesen Herausforderungen ist Gott selber zugegen.

Darum dürfen wir uns einsetzen für das Wohl aller, uns zeigen lassen, wer vom Wohl ausgeschlossen ist, weil wir Gott dort antreffen werden.

Und wir dürfen dankbar die Aufgabe, die zu uns passt, annehmen und ausführen.

Von Gottes Leidenschaft bewegt setzen wir uns ein für das Wohl aller in der Gesellschaft.

Marietjie Odendaal